

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Wanderlehrer Besserer auf seinem Dienstweg. Von Alfred Schmid

[urn:nbn:de:bsz:31-338128](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338128)

der Entwicklung der Eier. Das Thier ist fast kreisrund, am Hinterleibsende etwas zugespitzt und im lebendigen Zustand von dunkelgelber Farbe. Beine, Fühler und Augen fehlen gänzlich. Der Saugrüssel zeichnet sich durch außerordentliche Länge aus. Beim Zerdrücken gibt das Thier einen gelben Saft von sich.

Die Männchen (Fig. 7), welche im Frühling schon etwas früher wie die Weibchen erscheinen, sind auch etwas früher fertig entwickelt. Sie bilden ebenfalls bald einen Schild, der aber kleiner und dunkel gebuckelt ist. Sie können denselben verlassen und sich mittelst ihrer zwei Flügel auf kurze Strecken fortbewegen. Sie sind orangenfarbig, kleiner wie die Weibchen und mehr oval geformt.



Fig. 7.

Ausgewachsene männliche Schildlaus ohne Schild, mit zwei Flügeln, entwickelten Beinen und zwei Fühlern. Wirkliche Größe des Thieres beträgt nur 0,6 mm.

Das erwachsene Männchen erscheint dem Beschauer als zartes, zweiflügeliges, fliegenartiges Insekt mit sehr langen, neungliedrigen Fühlern und einem am Hinterleib befindlichen Griffel. Der Kopf ist dunkler als der übrige orangefarbene Körper, die Augen sind dunkelroth. Fühler, Beine und der Griffel erscheinen rauchig geschwärzt. Die Flügel zeigen eine irisirende gelbgrüne Färbung.

Solange die Läuse nur vereinzelt sind, kann man sie ihrer Kleinheit wegen schwer sehen, sie sitzen aber meist dicht gedrängt in Kolonien beisammen und erscheinen dann als grauschuppiger Ueberzug auf der Rinde des Zweigs oder der Frucht (vergl. Fig. 8 und Fig. 1).

Beim Zerdrücken entfließt diesen Kolonien ein gelblicher Saft.

Am meisten Aehnlichkeit haben diese Ueberzüge mit jenen der Schildläuse, die man so häufig auf den Oleanderblättern findet. Es ist dies eine nahe verwandte Art (*Aspidiotus Nerii*).



Fig. 8.

Zweig in natürlicher Größe, dessen Rinde von zahlreichen Schildläusen bedeckt ist.

Sämmtliche der hier dem Text einverleibten Abbildungen sind Reproduktionen der amerikanischen Originale und stark vergrößert dargestellt. Die wirkliche Größe der Thiere beträgt nur ca. 1 mm Länge und 0,8 mm Breite, mit dem Schild 1—2 mm Länge und 1—1,5 mm Breite. Dem bloßen Auge erscheinen die Thiere, wie gesagt, als ein grauer, mit kleinen gelblichen Flecken durchsetzter, hin und wieder in das Schwärzliche spielender Ueberzug, welcher den Zweig oft nahezu vollständig bedeckt und dann den Eindruck erweckt, als wäre der Zweig mit Asche bestreut (vergl. Fig. 8).

Hier bewährt sich also wieder der bekannte Erfahrungssatz: „Je kleiner, desto teufelhäftiger“. Möchten wir ein für allemal von diesem „Teufelszeug“ verschont bleiben!

Bringt uns aber die immer weiter vervollkommnete Ausdehnung der Verkehrswege auch noch diesen Feind, nun dann wird der deutsche Landwirth den Kampf mit demselben aufnehmen und die nie rastende Wissenschaft wird dafür sorgen, daß ihm zu diesem Kampf die richtigen Waffen in die Hand gegeben werden. Sch.

Der Wanderlehrer Besserer auf seinem Dienstweg.

Von Alfred Schmid.

Spätherbst ist's. Wald und Flur hat seinen Schmuck abgelegt. Mit rauher Unverschämtheit bläst der Wind in die Falten des Radmantels eines Wanderers, welcher soeben das schützende Dach des Gasthauses zur „Krone“ in Werbach verlassen hat und jetzt — rechts um die Ecke — dem breiteren Tauberthal den Rücken kehrt, um auf der Straße gen Werbachhausen und Wentheim in das Welzbachthälchen einzubiegen.

Neckisch hat der Wind den Mantelfragen über den Kopf des Wanderers emporgewirbelt, so daß

vorerst eine Beschreibung von dessen Person nicht gut möglich ist. Die zwei oder drei Viertel „Rüdelseer“ beim „Eduard“ aber müssen ihm offenbar gut gemundet und seine Gliedmaßen gestärkt haben, denn er schreitet trotz Wind und Wetter in augenscheinlich ungetrübter Stimmung munter fürbaß.

Unser Wanderer hat schon die rechts seitwärts liegende Weidenmühle hinter sich und nähert sich jetzt dem Punkt der Straße, von wo aus ein kurzer Feldweg zu der Liebfrauenbrunn-Kapelle führt.

Auf einmal stutzt er und bleibt stehen. Hat ihn der unscheinbare Dungwagen, der dort leer, mit einer Kuh davor gespannt, auf dem Felde steht, so sehr interessiert, oder ist es der biedere Bauersmann, der sich bei demselben zu schaffen macht und soeben ohne viele Umstände einige Gegenstände von dem Wagen herabwirft?

Beides scheint der Fall zu sein, und da nun auch bei uns die Neugierde rege geworden ist, so wollen wir im Geiste mit dabei sein und sehen, was da vorgeht.

Der Wind hat etwas nachgelassen und wir können dem Wandersmann, dessen Kopf jetzt nicht mehr vom flatternden Mantelkragen bedeckt ist, voll in's Gesicht sehen. Ei der Tausend! Der Mann, der dort an der Straße steht und mit solcher Aufmerksamkeit, aber auch mit einem etwas sarkastischen Lächeln den Handtierungen des geschäftigen Bauers zusieht, es ist kein Anderer, als der den Lesern des Kalenders längst wohlbekannte Wanderlehrer Besserer.

Inzwischen hat der Bauer eine Stechschaufel (Spate), die er vorhin vom Wagen geworfen, zur Hand genommen und ist damit auf ein dicht an der Straße gelegenes Grundstück, auf einen ziemlich vergrasteten Blaukleeacker, zugeschritten. Was will er da machen? Aha! Ein Blick auf einen anderen Gegenstand, den er vorhin vom Wagen geworfen, gibt uns und hat wohl schon vor uns dem Wanderlehrer Besserer darüber Aufschluß gegeben. Dort liegt ja am Boden ein junger Apfelhochstamm. Der soll hier gewiß auf irgend einer Stelle des kleinen Besitztums gepflanzt werden. Aber wohin denn? fragen wir uns: Nirgends gewahrt unser Auge die doch so nöthige Baumgrube. Werden gleich sehen!

An der Stelle, wo zwischen zwei entlang der Straße stehenden recht kümmerlich aussehenden Apfelbäumchen sich noch eine Lücke befindet, hat der Besizer des Grundstücks Halt gemacht. Jetzt nimmt er die Stechschaufel zur Hand und um das Hinumsehen hat er, so tief und so breit es ihm die Form des Werkzeugs gestattet, — also Schaufeltiefe und Schaufelbreite — ein viereckiges Loch in den Boden gegraben. Die ausgestochenen Rasenstücke hat er hübsch bei Seite gelegt. Nun wird der junge Apfelhochstamm, welcher noch halbvergesen bei dem Wagen liegt, von dem er vorhin recht gröblich herabgeworfen worden ist, herbeigeholt. Es ist das kein übles Stämmchen, noch etwas schwach, aber immerhin gesund scheinend und mit guter Bewurzelung. Leider bemerken wir an einer Stelle, nahe der Krone, daß die Rinde angegriffen. Wahrscheinlich

hat beim Herausfahren das Stämmchen am Hinterrad des Wagens gestreift.

Nun sind wir doch neugierig, was mit demselben weiter geschehen wird. Nach dem eigenartigen Kopfschütteln des Wanderlehrers zu urtheilen, scheint auch er mit zunehmender Bewunderung, jedoch mit zweifelhafter Miene, die Prozedur weiter zu verfolgen.

Wichtig! Dem biederen Landmann ist das vorhin etwa einen Quadratfuß im Umfang und allenfalls ein und einen halben Fuß tief gestochene „Böchle“ in der That groß genug, um da hinein einen Obstbaum zu pflanzen. Wie macht er es aber mit den Wurzeln? Die reichen ja weit über die kleine Baumgrube hinaus!

Allen Respekt! Der Mann hat Fingertüchtigkeit, das muß man sagen. Mit einer einzigen Bewegung seiner Hand hat er die Wurzeln im Halbkreisbogen um die Axt des Stämmchens gedreht und — richtig, jetzt geht's völlig hinein! — Nun werden die vorhin auf die Seite geschafften Rasenstücke beigeholt und rings um das Bäumchen auf die Grube gelegt. Dann — nun zu was hat man Stiefel mit derben Absätzen? — zu was anderem denn als um damit die widerspännstigen Erdklöße festzutreten und so dem Bäumchen den nöthigen Halt zu geben. Also jetzt sitzt der Baum. Bekommt er denn keinen Stichel? Voreilige Frage! Dort beim Wagen liegt ja einer. Der wird jetzt herbeigeholt. Freilich sieht er eher einem dicken Bohnenstrecken, als einem Baumstichel gleich. Krumm ist er auch, und die Astnorren sind an manchen Stellen 2–3 cm lang. Doch er ist am dicken Theil unten gespitzt und das ist die Hauptsache.

Nun geht's los! Mit beiden Fäusten wird der Stichel umfaßt und dann — einmal — zweimal — und jetzt — zum dritten und letztenmal, hart neben dem Hochstämmchen — unbekümmert um die armen Wurzeln da unten — mit aller erdenklichen Kraft und Energie in den Boden gestoßen.

So, der sitzt jetzt auch!

Jetzt fehlt nur noch das Anbinden. Geduld! Auch das kommt eben.

Während der Mann gerade im Begriff ist, Bäumchen und Stichelchen in innigster Umarmung unten und oben mit einem zu diesem Zweck mitgebrachten alten flattrigen Stück Strohseil recht fest zu umwickeln, fällt sein Blick einen Moment auf den, seinen Handtierungen mit so großer Aufmerksamkeit und Ausdauer beobachtenden Wanderer am Wege. Der Mensch scheint

ihm nach und nach unheimlich geworden zu sein und halb ärgerlich, halb verzagt, fragt er den ihm unbekanntem Zuschauer: Na, mach' ich's nicht recht? —

„Nein, Sie machen es nicht recht, lieber Mann“, war die rasche Antwort des Wanderlehrers.

„Und wo fehlt's, wenn Sie's besser versteh'n?“

„Nichts für ungut! An allen Ecken und Enden fehlt's! Soll ich Ihnen die Fehler sagen?“

„Meinetwegen, bin neugierig!“

Der Wanderlehrer theilt hierauf dem ihm aufmerksam zuhörenden Bauer'smann die bekannten Grundsätze mit, welche beim Pflanzen von Obstbäumen unumgänglich sind.

Vor Allem, so beginnt er seine Ausführungen, hebt man die Baumgrube schon einige Wochen, besser einige Monate vorher und nicht, wie Sie es gemacht haben, unmittelbar vor dem Pflanzen aus.

Das ist deshalb sehr zu empfehlen, weil dann der ausgehobene Boden und die Grubenwandung unter der Einwirkung von Wärme und Kälte und Feuchtigkeit nicht nur allein mürber und dadurch zum Pflanzen bei weitem tauglicher wird, sondern weil er sich durch die Einwirkung der Luft auch an wichtigen Nährstoffen bereichert.

Dann muß eine solche Grube so tief und so breit gemacht werden, daß der Baum mit seinen Wurzeln nicht nur zu Anfang bequem Platz darin hat, sondern auch noch eine Zeitlang darin weiter wurzeln kann. Die Breite und Tiefe, die man den Baumgruben gibt, hängt im allgemeinen ab von der Beschaffenheit des Bodens.

Bei einem guten, tiefgründigen Boden, wie er hier vorhanden ist, hätte die Grube im Vicht 1 m breit und 60 cm tief gemacht werden müssen. In geringeren Böden, zumal, wo schon Bäume gestanden haben, muß man oft 3 m breite und 1 m tiefe Baumgruben machen, wenn die Sache gelingen soll.

Beim Ausgraben der Baumgruben sondert man die gute Erde der oberen Schichte von der geringeren, der mittleren, und diese wieder von der untersten ab. Die letztere muß in vielen Fällen, weil die Erde zu gering, fortgeschafft und durch besseren Boden ersetzt werden.

Jetzt schon ist an den Baumstiel (Baumpfahl) zu denken. Soll dieser seinem Zweck entsprechen, so muß er stark und lang genug, schön gerade und vollständig glatt sein. Er darf nur aus vollkommen trockenem Holz hergestellt werden. Weder zu kurze noch zu lange Pfähle taugen etwas. Bei den zu kurzen Pfählen, die

nicht ganz hinunter in den gewachsenen Boden reichen, haben die Bäume keinen Halt, an zu langen Pfählen, die in die Baumkrone hineinragen, reiben und verwunden sich die Aeste. Der Pfahl darf gerade noch bis an die Kronenäste ragen.

Will man, daß der Pfahl solange hält, bis sich der Baum selbst tragen kann, so bestreicht man ihn von unten herauf mit Theer, oder stellt ihn solange in einen Kessel mit heißem Kreosotöl, bis der Holzkörper von diesem vollständig durchdrungen ist. Da die meisten Pfähle an der Stelle, wo sie aus der Erde hervorragen und mit Erde und Luft in Berührung kommen, abfaulen, so muß darauf gesehen werden, daß sie noch etwas höher, als sie in den Boden kommen, durch Theer oder Kreosot vor Fäulniß geschützt werden.

Der Baumstiel wird 20 cm tief in den Grund der Grube eingestoßen, und zwar noch ehe dieselbe wieder mit Erde ausgefüllt wird. Ist nun die Grube 60 cm tief, so sollte der Stiel mindestens auf eine Länge von 100 cm, von der Pfahlspitze nach oben gerechnet, mit Theer bestrichen, oder mit Kreosotöl durchtränkt werden.

Wie ich schon gesagt habe, hat das Stecken der Pfähle vor dem Einfüllen der Gruben zu geschehen und nicht erst, wie Sie, gethan haben, wenn der Baum schon gesetzt ist. Einmal bringt man den Pfahl, und wenn man noch viel wüthiger d'rauflos stößt, als wie Sie es vorhin gemacht haben, nicht mehr so weit hinunter, daß er noch etwa 20 cm in den gewachsenen Boden eindringt, und dann werden durch solch nachträgliches Pfahleintreiben die Wurzeln des Baums in einer Weise mißhandelt, daß es ein Jammer und eine Schande ist.

Etwa drei Wochen vor dem Pflanzen füllt man die Baumgrube bis zum Rande mit Erde an, nachdem man vorher die verschiedenen Erdarten mit einander vermengt und nur einen kleineren Theil der besseren zum Anfüllen um die Wurzeln herum aufbewahrt hat.

Bei diesem Einfüllen muß auch strenge vermieden werden, daß bei sehr vorgerückter Jahreszeit Eis, Schnee oder gefrorene Erdschollen mit in die Grube gebracht werden. Solche Theile würden alle umliegenden Bodenschichten erkälten und dadurch das Anwachsen der Bäume erschweren oder gar verhindern.

Beim Pflanzen des Obstbaums muß erst recht mit Sorgfalt und Bedacht verfahren werden. Da die Wurzeln beim Ausgraben aus der Baumschule mit dem Spaten abgestochen werden müssen, so entstehen meist rauhe, zerrissene Wundflächen

an denselben, an welchen sich keine Ueberwallung bilden kann.

Deshalb, lieber Mann, hätten Sie vorhin die Wurzeln an Ihrem Bäumchen bis auf gesundes Holz zurückzuschneiden sollen. Dabei ist zu achten, daß die Schnittflächen nach abwärts gehen.

Außer den Wurzeln sind aber auch noch die Kronenzweige etwas zurückzuschneiden, sehen Sie, so wie ich es jetzt an Ihrem Bäumchen mache, wobei ich darauf sehe, daß die Krone eine bestimmte, regelmäßig pyramidale Form bekommt.

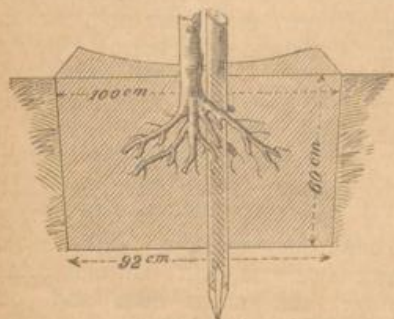
Bei so rauhem Wind, wie heute, hätten Sie nicht pflanzen sollen. Man muß dazu ruhiges, feuchtes Wetter abwarten.

Und wie garstig, bester Freund, sind Sie mit dem armen Bäumchen umgegangen,

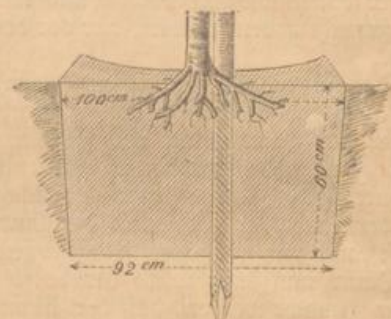
hat den Baum zu halten, während der Vater die Pflanzung mit aller Sorgfalt ausführt. Dabei ist darauf zu achten:

1. Daß der Baum nicht zu tief gesetzt wird. Der Wurzelhals soll, wenn sich der Boden in der Grube schon gehörig gesetzt hat, in gleicher Höhe mit der umgebenden Erdoberfläche sein. Ist aber anzunehmen, daß sich der Boden noch stark setzt, so muß der Wurzelhals sich sogar noch 8—10 cm über der umliegenden Erdoberfläche befinden und dem entsprechend die Baumscheibe erhöht werden.

2. Daß der Baum in senkrechter Richtung zum Stichel steht, so daß er beim Anbinden nicht erst oben mit der Krone zu demselben herangezogen werden muß, was sein gerades Wachstum beeinträchtigt.



Zu tief gepflanzt

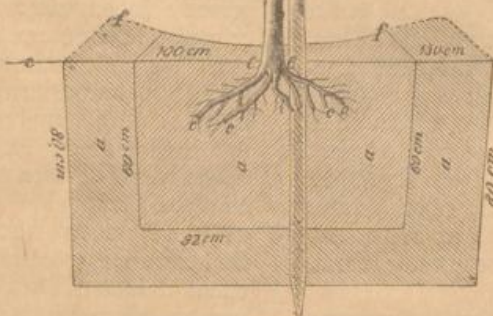


Zu hoch gepflanzt.

als Sie es in den Boden eingesetzt haben! Was glauben Sie, wie Ihnen zu Muth wäre, wenn man Sie, die Beine um den Kopf und die Arme um den Bauch gewickelt, daheim in Ihr Bett hineinzwängen würde? Gelt, da verginge Ihnen der Spaß! Nun ganz ähnlich mag es Ihrem Bäumchen mit dem zusammengewickelten Wurzelwerk zu Muth sein. Die

Wurzeln sollen ja dem Baum die Nahrung suchen und zuführen. Um dies fertig zu bringen, müssen sie sich aber doch nach allen Seiten im Boden ausbreiten können. Wird das Ihrem Bäumchen in dem engen Loch möglich werden? Ich sollte meinen, Sie glauben das selbst nicht.

Zum richtigen Baumpflanzen muß man überhaupt zu Zweit sein. Eine Person — das mag Ihr Vube thun, der dabei auch etwas lernt —



Normal gepflanzt Baum.

a Baumgrube, b b Wurzelhals, c Bodenoberfläche, d d d hier werden die Kronenzweige zurückgeschnitten, e e e Wurzelchnitt, f f f Baumscheibe, s s s Verband des Bäumchens mit dem Stichel.

Steht der Stamm vollständig senkrecht, also parallel mit dem Stichel, so breitet man die Wurzeln wie die ausgespreizten Finger einer Hand nach allen Seiten gleichmäßig aus, streut solange lockere, gute Erde dazwischen, bis alle Räume unter den Wurzeln damit ausgefüllt sind.

Sind auf diese Weise die Wurzeln gut eingebettet, so wird die Grube vollends ausgefüllt und mit der letzten Erde eine sog. Baumscheibe gebildet, die gegen den Stamm hin sich vertieft, also mulden- oder schüsselförmig gebildet ist. Bei trockener Witterung gießt man die Erde um den Stamm an, in allen Fällen aber bedeckt man die Baumscheibe mit etwas strohigem Dung, welcher die Verdunstung verhindert und so dem Boden seine Feuchtigkeit längere Zeit erhält.

Ist man endlich soweit, dann wird der Baum an dem Stichel vorerst mittelst eines locker angelegten Bandes befestigt. Sie haben Ihr Bäumchen so fest mit dem Stichel verbunden, daß es, wenn sich der Boden setzt, am Stichel hängt und wahrscheinlich vertrocknet.

Das Band wird zuerst um das Stämmchen und dann, in sr Form, zwischen Stamm und Stichel gekreuzt, an letzterem festgebunden. Erst wenn sich die Erde vollständig gesetzt hat, wird dieses Band durch 2—3 fest angelegte Bänder ersetzt. Das oberste Band muß mehrere Centimeter unter dem Ende des Stichels, das unterste etwa 40 cm über dem Boden und das dritte in der Mitte angelegt werden.

Ein gut gedrehtes Weidenband ist noch immer das beste und billigste. Von Zeit zu Zeit muß dasselbe nach Bedarf erneuert werden.

Damit der junge Baum vor Beschädigungen bewahrt bleibt, namentlich keine Hasen oder Schafe ihn benagen können, ist er mit Reifig oder Dornen einzubinden. Die Wunden, welche durch das Zurückschneiden entstanden sind, werden mit Baumwachs überstrichen.

Der Wanderlehrer schließt damit seine ausführliche Belehrung. Sein Zuhörer aber ruft verwundert: „Merkwürdig, was Sie mir da alles angerathen haben, ganz das Kämlische hat am letzten Sonntag im Dshen in Werbach bei der landw. Besprechung auch der Obstbaulehrer aus Karlsruhe gesagt!“

„Und Sie haben dieser Besprechung angewohnt?“

„Will's meinen! Ja, lieber Herr, ich hab' an solchen Sachen meine Pläfir und verjäume, wenn's irgend zu machen ist, keine landwirthschaftliche Besprechung.“

„Ja, aber um's Himmelswillen, Mann! Am letzten Sonntag haben Sie die Rathschläge eines

Sachverständigen angehört und heute — es ist Dienstag — machen Sie es bei Ihrem eigenen Baum so ganz anders, verzeihen Sie mir, so ganz erschrecklich ungeschickt!“

„Ach was! Sie haben gut reden,“ sucht sich der wißbegierige Baumzüchter aus der Verlegenheit zu ziehen. „Wir Bauern können halt net alles so nachmachen, wie es uns die Herren vorsagen.“

Damit wirft er sein Geschirr wieder auf den Wagen, macht der davor stehenden Kuh die Stränge hinein und „hü!“ geht's Werbachhausen oder Wenkheim zu, denn wir wissen ja nicht, wo der Mann her ist.

Der Wanderlehrer Besserer aber denkt lange nach und wahrscheinlich hat er sich im Stillen die Frage vorgelegt: „Ist nach solchen Erfahrungen, wie ich sie heute machen mußte, überhaupt auf einen Fortschritt und auf eine Besserung im landwirthschaftlichen Gewerbe zu hoffen?“

Ein Rückblick aber auf seine nun 25jährige Thätigkeit auf diesem Gebiete, und dabei der Gedanke an all' das, was während dieser Zeit, allerdings nur Schritt für Schritt, aber doch stetig fortschreitend, im landw. Gewerbe erreicht worden ist, all' das ermöglicht ihm, sich auf die eben erwähnte Frage selbst die beruhigende Antwort geben zu können:

„Sei's zufrieden, alter Besserer! Du und Deinesgleichen habt nicht umsonst gewirkt und geschafft. Es ist in der That in diesen 25 Jahren gegen früher in allen Zweigen des vielseitigen landw. Gewerbes unendlich vieles besser geworden, und es wird — allem bewußten und unbewußten Widerstand zum Trotz — auch in der Zukunft eine ehrliche und unentwegte Besserer's-Arbeit nicht minder von gutem Erfolg begleitet sein.“

Eine ernste Mahnung.

Es ist ein wunderschöner Sonntagmorgen im Juli. Der Lindenhofbauer ist frühzeitig aufgestanden, um in Haus und Hof Umschau zu halten. Dann hat er den Morgenimbiß im Kreise der Seinigen zu sich genommen, und nun wandert er mit der dampfenden Pfeife im Munde hinaus durch die vielversprechenden Fluren.

Wie wird ihm da so fröhlich ums Herz beim Anblick der reichen wogenden Kornfelder. Halm drängt sich an Halm, schon jetzt wiegen sich die üppigen Aehren und wiegen schwer in der prüfenden Hand Prächta heben sich davon in

ihrem rothen Blüthenschmucke die dazwischenliegenden Kleeäcker ab und die dunkelgrün leuchtenden Kartoffel- und Rübenschläge. Ueberall Fülle und Fülle! Weiter schreitet er, hinüber zum sanft ansteigenden Hügel, an dessen Saume lachende Obstgärten sich weit hinziehen, während der Gipfel mit der edlen Weinrebe gekrönt ist. Erstaunlich schnell schwellen und färben sich die viel Tausend Äpfel und Birnen im warmen Sonnenstrahl, schon könnten sie fast zum Anbeißen verlocken. Und nun gar die Pracht im Weinberge! Kein einzig Auge hat der Winter